

15. Sonntag C

Beauftragung im Dom (10. Juli 2016)

Ein arabischer Frommer traf eines Tages im Winter ein Kind, frierend in seinem dünnen Kleid und ausgehungert. Da wurde er zornig und sagte zu Gott: Wie kannst du das zulassen? Warum tust du nichts dagegen? Eine Zeitlang blieb seine Anklage ohne Antwort. Aber in der Nacht, im Traum wurde ihm plötzlich gesagt: Ich habe wohl etwas dagegen getan: Ich habe dich geschaffen.

Die großen Religionen wissen das alle: Gott handelt nicht am Menschen vorbei. Gott will Mitliebende (Duns Scotus). Er nimmt Menschen für sich in Dienst.

Ganz deutlich wird es im Evangelium vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 25-37). Die Situation ist hoch spannend, elektrisierend, aufgeladen. Jesus hatte einige Leute, die sich für Fachleute hielten, was das Religiöse, das Frommsein betraf, schon ziemlich genervt. Dauernd sagte oder tat er Dinge, die das, was bisher so üblich war, in Frage stellten. Da dachte sich einer: Dir werd' ich einmal zeigen, was Sache ist! Und er fragt Jesus scheinheilig: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Als ob er als Schriftgelehrter es nicht gewusst hätte! Als Profi wusste er sehr genau, was nötig ist, um vor Gott zu bestehen.

Aber Jesus ist nicht auf den Mund gefallen: Er stellt die Gegenfrage: Was steht im Gesetz? Der Gesetzeslehrer, der sich ja berufsmäßig mit der Schrift befasst, muss es wissen. Die Antwort kommt wie erwartet: Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst. So verstehen auch Jesus und später die ersten Christen das jüdische Gesetz. Man braucht kein spezielles Wissen für diese Antwort. Es liegt eigentlich auf der Hand.

Der Gesetzeslehrer fasst noch einmal nach. Er stellt die Frage: Und wer ist mein Nächster? Jesus lässt sich jetzt auf keine akademische Debatte

ein. Von ihm erhält der Gesetzeslehrer keine abstrakte Definition, was ein Nächster ist. Jesus personalisiert die Fragestellung. Er erzählt vom beispielhaften Verhalten eines Samariters.

Da fällt einer unter die Räuber, wird übel misshandelt. Er kann für sich selber nichts mehr tun, ist auf die Hilfe anderer angewiesen. Ein Priester und ein Levit kommen vorbei, Leute also, die es von Berufs wegen wissen müssten, was sie zu tun haben – nämlich den Überfallenen nicht liegen zu lassen, sondern ihm beizustehen. Aber beide gehen vorüber. Und dann kommt ein Mann aus Samarien, ein Ausländer also, und dazu einer, der in Israel damals schräg angesehen war – als minderwertig und religiös das Letzte. Und was tut der? Er bleibt stehen, leistet dem Überfallenen erste Hilfe, bringt ihn zur nächsten Herberge, bezahlt seine Pflege und sagt eigens dazu, dass, wenn noch mehr nötig sei, er auch noch dafür aufkomme.

Und wer von den dreien hat sich nun als Nächster erwiesen? Der Schriftgelehrte antwortet prompt: Als Nächster hat sich der erwiesen, der an dem Überfallenen barmherzig gehandelt hat. Jesus hat die Ausgangsfrage umgewandelt. Sie lautet jetzt nicht mehr: Wer ist mein Nächster?, sondern: Wer hat durch sein Handeln die Nächstenliebe praktiziert? Das heißt, es kommt entscheidend auf dich selbst an. Du musst die Augen aufmachen, dann wirst du lauter Menschen entdecken, die deine Hilfe brauchen: Kranke, Einsame, seelisch Bedrängte, Verarmte, Menschen in deiner nächsten Umgebung, in deiner Familie vielleicht, Menschen in fernen Ländern und anderen Erdteilen. Jede beliebige Situation kann mich zum Nächsten machen. Anders gesagt: Ich kann mir das Nächster-Sein nicht aussuchen. Nur eines bleibt in allen Situationen gleich: Es geht um Barmherzigkeit. Das ist die Sinnspitze des Gleichnisses.

Daneben enthält das Gleichnis – lassen Sie es mich so direkt und auf unsere Situation bezogen, formulieren – eine gehörige Portion „Kirchenkritik“. Es sind nicht zufällig Priester und Levit, die achtlos

und gleichgültig vorübergehen. Sie kommen gerade vom turnusmäßigen Tempeldienst in Jerusalem zurück. Sie haben andere, wichtigere Dinge im Kopf. Sie haben keine Zeit. Und der Helfende ist nicht zufällig ein verachteter Bewohner Samarias, der den Juden als halber Heide galt.

Das ist eine Gefahr, die uns immer wieder bedroht, dass wir den kirchlichen Betrieb und seine reibungslose Abwicklung für das Wichtigste halten und darüber vergessen, was im Zentrum der Botschaft Jesu steht: die erbarmende Liebe, das Mitleiden mit allen Gequälten, die spontane Bereitschaft zur Hilfe.

Geh und handle genauso! Wer barmherzig handelt, will Jesus sagen, ist Gott nicht fern. Es fällt auf, dass die Frage, die sich ursprünglich um das ewige Leben drehte, ihre Antwort in diesem Gleichnis von der Barmherzigkeit findet. Mehr als diese braucht es dafür nicht. Wo immer ein Mensch barmherzig handelt, ist die Frage nach dem ewigen Leben schon positiv gelöst.

Wer das Evangelium ein wenig kennt, der weiß: Das ist deswegen so, weil Gott selbst der Barmherzige schlechthin ist. Ohne seine Barmherzigkeit – wenn es uns nach Recht und Gesetz ginge – könnte es ohnehin schon längst keinen von uns mehr geben. Wer barmherzig handelt, spiegelt in seinem menschlichen Maß etwas von der Wesensart Gottes. Der Mensch als Abbild Gottes soll dem Menschen Helfer sein. So steht es schon auf den ersten Seiten der Bibel: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“ (Gen 2,18). Der Mensch kann nur Mensch sein, wenn er die Hilfe findet, die ihm entspricht.

Jesus sagt: Werde dem, der dir hier und jetzt mit seiner Not begegnet, zur entsprechenden Hilfe, zum Nächsten. Der Mitmensch, wer auch immer es sei, ist der Ort, an dem du Gott begegnest. Sei ein Samariter! Geh und handle genauso! Darum entscheidet sich für einen Christen, ob er

fromm ist oder nicht, wie er mit dem umgeht, der ihm begegnet und ihn braucht. Es ist für Christinnen und Christen einfach, fromm zu sein. Amen.